

## DDR-Generationen

*Annegret Schüle/Thomas Abbe/Rainer Gries (Hg.): Die DDR aus generationengeschichtlicher Perspektive. Eine Inventur, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2006, 612 S., mit Abb., broschiert, 32,00 €.*

Die Beschäftigung mit Generationen ist derzeit en vogue. Das gilt für die soziologische und pädagogische, bedingt auch für die geschichtswissenschaftliche Forschung, vor allem aber für die Zeitgeistliteratur. Während etwa in den 1950er Jahren im Schnitt sieben Bände im Jahr erschienen, die den Generationenbegriff im Titel trugen, waren es in den 1990er Jahren bereits 85 und zwischen 2000 und 2002 jeweils 112 Bände.<sup>1</sup> Gerade in der Geschichtsschreibung über die DDR scheinen Generationenansätze innerhalb sozial- und kulturgeschichtlicher Zugriffe geradezu zu dominieren.<sup>2</sup> Diesem Phänomen ist auch der zu besprechende Sammelband zuzuordnen, der auf die Tagung „Geschichte der Generationen in der DDR“ im Juli 2002 in Leipzig zurückgeht.<sup>3</sup>

Angesichts der Unübersichtlichkeit dieses ausufernden Forschungstrends ist die vorliegende, erste „Inventur“ hinsichtlich der Frage, was der Generationenansatz in Bezug auf die DDR-Geschichte zu leisten vermag, sehr zu begrüßen. Die Positionen, inwiefern dieser Ansatz Erklärungskraft für eine Diktatur wie die DDR haben könne, liegen weit auseinander. Während die einen betonen, dass mit einer repressiven Durchsetzung sozialer Homogenität die zivilgesellschaftlichen Voraussetzungen für die Herausbildung von Generationenseinheiten gefehlt hätten, halten dem die Herausgeber entgegen, dass gerade die diktatorische Verfasstheit der DDR eine generationenspezifische Analyse nahe lege. Durch die zentrale Steuerung von Wandlungs- und Aufstiegsprozessen habe die Zugehörigkeit zu Geburtsjahrgängen eine noch größere Bedeutung als in liberal verfassten Gesellschaften.<sup>4</sup>

Beide Positionen hängen stark von der jeweiligen Perspektive auf die DDR-Gesellschaft ab, also, wie viel soziale Differenzierung jeweils angenommen wird. Zieht man diesen immer noch bestehenden Konflikt zwischen Totalitarismustheoretikern und Sozialhistorikern in Betracht, stößt man auf die vielleicht wichtigste Erklärung dafür, was die Verwendung von Generationeneinteilungen für die DDR-Geschichte so attraktiv macht. Sozialhistoriker stehen vor dem Problem, dass sich ihr zentrales Paradigma für soziale Ungleichheit, Klassen und Schichten, nach den radikalen Eingriffen in die Gesellschaftsstruktur der SBZ und frühen DDR durch SED und Besatzungsmacht, frühestens erst wieder für die 1960er Jahre

- 1 Kaspar Maase: Selbstbeschreibung statt Aufbruch. Anmerkungen zur postheroischen Generationsbildung, in: *Mittelweg* 36 (2003), S. 69–78, S. 70.
- 2 Dieses Phänomen bildet auch der zu besprechende Sammelband ab, in dem – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – ein immerhin 32 Seiten umfassendes Literaturverzeichnis abgedruckt ist.
- 3 Tagungsbericht von Marc-Dietrich Ohse, in: *H-Soz-u-Kult*, 31.8.2002.
- 4 So die Herausgeber, S. 487f., die sich damit gegen die Thesen richten von Albrecht Göschel: *Kontrast und Parallele. Kulturelle und politische Identitätsbildungen ostdeutscher Generationen*, Stuttgart u. a. 1999, S. 18f.; hier besprochen S. 486f.

anwenden lässt – nun für eine „staatssozialistische Klassengesellschaft“.<sup>5</sup> Wer aber dennoch auch für den Zeitraum der frühen DDR ein Interesse am Erfassen sozialer und kultureller Differenz hat, also gegen die These von der nivellierten Gesellschaft<sup>6</sup> argumentieren möchte, muss alternative Differenzkriterien zu Grunde legen. Dies könnten selbstverständlich auch Geschlecht, Ethnie, Religion, Region oder Branchenzugehörigkeit sein, alles Kategorien, hinsichtlich derer es noch viel Forschungsbedarf in Bezug auf die DDR-Geschichte gibt. Dem Zeitgeist entsprechend dominiert aber derzeit der Generationenansatz. Damit dient ironischerweise gerade eine der frühesten Herausforderungen an die Sozialgeschichtsschreibung und ihr zentrales Paradigma – die Klasse – heute dazu, eine Sozialgeschichtsschreibung über die DDR durch Erweiterung zu retten und damit Forderungen zurückzuweisen, zum Primat der Politikgeschichte zurückzukehren. Betrachten wir die Generationengeschichte der DDR also aus der Perspektive der „Verwissenschaftlichung des Sozialen“, lässt sich der bezeichnete Trend gut erklären; inhaltlich hingegen ist die Debatte um ihre Eignung noch nicht entschieden.

Es ist in diesem Zusammenhang übrigens nicht ganz nachvollziehbar, warum die Herausgeber in Klappentext und Vorwort den Generationenansatz als gegen strukturtheoretische Zugriffe gerichtet und „kulturgeschichtlich inspiriert“ verorten und damit zu einer Neuentdeckung – nicht zuletzt ihrer eigenen – hochstilisieren.<sup>7</sup> Stärker kulturgeschichtlich ausgerichtete Ansätze stehen nach wie vor neben stärker sozialgeschichtlichen Zugangsweisen und gehen immer neue kreative Mischungen ein. Wie viele unterschiedliche Antworten gefunden werden können, ja, wie verschieden nach Generation gefragt werden kann, zeigt schließlich gerade auch die vorliegende Inventur in beeindruckender Weise.

Interdisziplinär angelegt, in den 22 Beiträgen kommen 13 Historiker, fünf Erziehungswissenschaftler, zwei Soziologen und je ein Kommunikations- und Politikwissenschaftler zu Wort, wird der Generationenansatz in drei Beiträgen theoretisch, methodisch und begriffsgeschichtlich diskutiert, um dann am Beispiel unterschiedlicher Gruppen wie Jugendlichen, Ingenieuren, Lehrern, Arbeitern, Oppositionellen oder Mitarbeitern der Staatssicherheit exemplarisch ausprobiert zu werden. Die einzelnen Beiträge umfassen konkret eine Begriffsgeschichte, eine Historisierung Karl Mannheims, eine Diskussion gegenwärtiger Generationskonzepte, ein Modell von Jugendgenerationen in der DDR, die Frage nach der Existenz politischer Generationen, eine Generationenanalyse der leitenden Angestellten in den Leuna-Werken, eine Oral-History-Studie zu „Müttern“ und „Töchtern“ im VEB Baumwollspinnerei Leipzig, die Rekonstruktion von Lebensläufen einer Lehrergeneration, die Frage nach den prägenden Erfahrungen derjenigen, die nach dem Mauerbau sozialisiert wurden, eine sozialgeschichtlich orientierte Längsschnittstudie über das hauptamtliche Personal des Ministeriums für Staatssicherheit, zwei Geschichten der Mediennutzung bzw. der Nutzung

5 Heike Solga: Auf dem Weg in eine klassenlose Gesellschaft? Klassenlagen und Mobilität zwischen Generationen in der DDR, Berlin 1995.

6 Einflussreich: Sigrid Meuschel: Legitimation und Parteiherrschaft in der DDR, Frankfurt am Main 1992; dies.: Überlegungen zu einer Herrschafts- und Gesellschaftsgeschichte der DDR, in: Geschichte und Gesellschaft 19 (1993), S. 5–14.

7 Annegret Schüle/Thomas Ahbe/Rainer Gries: Vorwort, S. II–19, S. II.

von Waren und Produkten durch unterschiedliche Alterskohorten, das Nachzeichnen autobiographischer Konstruktionen einer Generation, zwei Beiträge zur Diskussion, ob 1968 in der DDR ein generationsstiftendes Ereignis war, Rekonstruktionen politischer Sozialisationsprozesse bzw. von Geschichtsbildern allgemein oder Erinnerungen an die nationalsozialistische Vergangenheit im Besonderen – jeweils im innerfamiliären und intergenerationellen Beziehungszusammenhang, einen Essay über eigene Jugenderfahrungen, eine Untersuchung der von einer Generation dominierten Fluchtbewegung im Sommer 1989 und eine Prognose über das zukünftige Verhalten der „Kinder des Mauerfalls“. Abgeschlossen wird der Band durch ein knapp hundert Seiten langes Angebot einer Synthese von Thomas Ahbe und Rainer Gries.<sup>8</sup>

Diese fragen, welche neuen Einsichten über die DDR eine dezidiert generationenspezifische Analyse hervorbringen könne (S. 475). Den großen Vorteil von Generationenansätzen sehen sie in der Möglichkeit, entwicklungspsychologische und gesellschaftliche Dynamiken in ihrem verflochtenen Zusammenhang erfassen zu können und damit eine mögliche Antwort auf das grundsätzliche Problem gefunden zu haben, wie sich der in der Forschung oft bestehende, künstliche Gegensatz von Struktur und Handeln auflösen lässt (S. 476f.). Ihr Generationenkonzept bleibt – gemessen an der Vielzahl unterschiedlicher, teils ausgesprochen differenzierter Angebote, innerhalb derer es sich zu platzieren gilt – vage. Sie legen sich im Wesentlichen auf zwei Facetten fest: Erstens, Generationen würden in erster Linie entstehen durch Erfahrungen im Jugendalter, also in einer Lebensphase, in der die Suche nach personaler Identität im Vordergrund stehe und moralische und weltanschauliche Fragen eine große Rolle spielten, und, zweitens, scheinen Generationen ein gemeinsames Wir-Gefühl, also das Gefühl, miteinander bedeutungsvoll verbunden zu sein, aufweisen zu müssen (S. 476–486). Vor allem mit letzterer Entscheidung wird der Generationenbegriff sehr viel deutlicher eingeschränkt, als dies allgemein in der Forschung der Fall ist, die zumeist neben „Generationen für sich“ auch „Generationen an sich“ zulassen.<sup>9</sup>

Es folgen sechs Generationenporträts mit explizit „essayistischer Tendenz“ (S. 491), in denen jede Generation kollektivbiographisch vorgestellt wird. Ausgemacht werden, erstens, eine Generation der Patriarchen, die zwischen den 1890er Jahren und dem Ersten Weltkrieg geboren worden seien. Zugerechnet wird dieser über 20 Jahrgänge umfassenden Generation nur die kleine und isolierte Minderheit der meist kommunistischen Gründerväter der DDR, was von den Autoren selbst als problematisch reflektiert wird (S. 492–502). Damit markiert bereits das erste Beispiel einen Fall, der die Anwendung eines Generationenansatzes zumindest fragwürdig macht. Wie eng muss der Kreis der in Frage kommenden Alterskohorten gezogen werden? Wie fragmentiert darf eine Generation sein; kann eine kleine Minderheit einer Alterskohorte zur Generation erklärt werden? Und, findet die wichtigste Prägephase tatsächlich immer im Jugendalter statt? In der Tat wurde in der Forschung immer wieder der

8 Thomas Ahbe/Rainer Gries: Gesellschaftsgeschichte als Generationengeschichte. Theoretische und methodologische Überlegungen am Beispiel der DDR, S. 475–571.

9 S. beispielsweise Dorothee Wierling: Geboren im Jahr Eins. Der Jahrgang 1949 in der DDR. Versuch einer Kollektivbiographie, Berlin 2002.

frappierend sich gleichende Habitus derjenigen festgestellt, die 1945 von Verfolgten zu Machthabern avancierten. Inwieweit systemische Zwänge bei den zu diesem Zeitpunkt immerhin zwischen 40- und 60-Jährigen eine Rolle spielten und in was für einem Verhältnis diese zum bisherigen Lebenslauf stehen, ist allerdings nur schwer zu klären.

Als weitere Generationen werden angeboten die Aufbau-Generation der in den späten zwanziger bis zu den in der Mitte der dreißiger Jahre Geborenen (S. 502–518), die funktionierende Generation der zwischen der Mitte der dreißiger bis spätestens Ende der vierziger Jahre geborenen Jahrgänge (S. 518–531), die integrierte Generation der in den 1950er Jahren Geborenen (S. 531–545), die entgrenzte Generation der während der sechziger und zu Beginn der siebziger Jahre zur Welt Gekommenen (S. 545–556) und schließlich die Wendekinder der ab 1973 Geborenen (S. 556–569). Die jeweiligen Skizzen tragen in anregender Weise den Informationsstand zu den jeweiligen Lebenssituationen und Verhaltensweisen der einzelnen Altersgruppen in der DDR zusammen. Sie zeichnen prägnante und in ihrer Darbietung überzeugende Bilder. Dennoch, oder gerade deshalb, sei noch einmal abschließend die Reichweite von Generationenansätzen zur Debatte gestellt.

Konkret auf das Diskussionsangebot von Thomas Ahbe und Rainer Gries bezogen stellen sich dabei folgende Fragen. Erstens, sechs Generationen für 40 Jahre DDR-Geschichte auszumachen, könnte in ihrer Kleinschrittigkeit überzogen sein.<sup>10</sup> Dies ließe sich leicht vermeiden, wenn man darauf verzichten würde, lückenlos Generationseinheiten zu konzipieren, was bereits zum zweiten Punkt führt. Generationen im Unterschied zu Alterskohorten existieren eben nicht automatisch, ganz im Gegenteil ist die Entstehung einer Generation höchst voraussetzungsreich an eine hinreichende Veränderung ihrer Generierungsmodi geknüpft. Weil die Existenz von Generationen von externen Ereignissen und Sachlagen abhängt, treten sie in der Regel nur unregelmäßig auf; in einem regelmäßigen Intervall könnten sie hingegen nur dann auftreten, wenn es sich um biologisch verursachte Erscheinungen wie Alterskohorten handeln würde.<sup>11</sup> Dass sich auch Ahbe und Gries unsicher sind, ob die von ihnen beschriebenen Generierungsmodi ausreichen, zeigen Bemerkungen wie die, dass die funktionierende Generation „ein eher unauffälliger und politisch inaktiver Generationszusammenhang“ geblieben sei (S. 518) oder – allgemeiner –, dass sich innerhalb der einzelnen Generationenzusammenhänge „nicht immer regelrechte Generationseinheiten“ hätten ausmachen lassen (S. 570). Drittens und viertens besteht Differenzierungsbedarf innerhalb des Generationenmodells, einmal nach sozialer Herkunft, politischem Milieu, Geschlecht, Religion oder Region, welche die jeweilige Bedeutung und Erfahrung zeitspezifischer Faktoren entscheidend vorstrukturieren dürften, und einmal nach Generationen, wie sie heute erinnert werden, und solchen, die sich empirisch für einen bestimmten Zeit-

10 Noch kleinteiliger im Vorgehen war wohl nur die Ernennung der Flakhelfergeneration, die gerade einmal drei Geburtsjahrgänge umfassen soll. So Heinz Bude: *Deutsche Karrieren. Lebenskonstruktionen sozialer Aufsteiger aus der Flakhelfer-Generation*, Frankfurt am Main 1987. Allerdings liegen Ahbe und Gries mit dieser kleinschrittigen Aufteilung durchaus im Trend der Generationenforschung über die DDR.

11 Vgl. bereits Hans Jaeger: *Generationen in der Geschichte*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 3 (1977), S. 429–452, S. 429 f.

abschnitt rekonstruieren lassen. Beide Differenzierungen fehlen in dem hier vorliegenden Überblick. Fünftens schließlich ist grundsätzlich nach dem Wert von Längsschnittuntersuchungen, wie hier eine vorliegt, im Vergleich zu Querschnittsanalysen zu fragen. Betrachtet man die vorgestellten Skizzen als eine Grundlegung für eine Abfolge von Kollektivbiographien, so erscheint der Ansatz durchaus fruchtbar. Will man aber Generation in erster Linie als analytischen Begriff verwenden, um soziale Ungleichheit zu markieren, erscheinen Querschnitte sehr viel geeigneter zu sein. Die Fragerichtung beginnt dann nicht bei der Einteilung von Erfahrungsgemeinschaften, was angesichts der Komplexität möglicher Sozialisationsfaktoren notwendig spekulativ bleiben muss. Vielmehr werden existente, soziale Gruppen darauf hin untersucht, ob sich innerhalb von ihnen Altersgemeinschaften von Handlungsrelevanz ausmachen lassen. In einem zweiten Schritt erst wird geprüft, ob entsprechende Differenzen in den Wahrnehmungs- und Verhaltensstrukturen von Altersgruppen an gemeinsamen Generationenerfahrungen oder aber am Lebensalter und der konkreten Lebenssituation festzumachen sind. Dieses zweite Vorgehen erscheint auch deshalb sinnvoll, weil sich mit ihm die funktionale Differenzierung moderner Gesellschaften besser berücksichtigen lässt. Generationen sollten im zeitlichen Querschnitt jeweils nur für einzelne Handlungsfelder und deren jeweilige Spielregeln eingeteilt werden; sonst besteht die Gefahr, dass eine Konstruktion wie Generationeneinteilungen unter der Hand in die Nähe ontologischer Qualitäten gerät.<sup>12</sup>

Überlegungen dieser Art noch stärker zu präzisieren ist gerade aufgrund des anfangs beschriebenen Booms der Generationengeschichte besonders wichtig. Die in der Zeitgeistesliteratur zunehmende Quantität an Generationenzuschreibungen bzw. – selbstbezeichnungen, die um sich greifende Ästhetisierung von Generationenerfahrungen, deren Zugehörigkeit nunmehr oftmals in Lebensgefühl und -stil gesucht wird, das Spiel mit Generationenetiketten,<sup>13</sup> das auffällig koinzidiert mit einem Bedeutungsverlust nach Klassen- und Schichtzugehörigkeit, sollte uns hellhörig für die Forderung machen, lieber zu untersuchen, „wer zu welchem Zeitpunkt mit welchen Argumenten und auf Grund welcher Beobachtungen spezifische Generationsgestalten zu entdecken geglaubt hat“.<sup>14</sup> Zumindest aber ist zu berücksichtigen, dass angesichts des hohen Stellenwerts von „Generation“ in unserem Alltagsbewusstsein jede gerade von der jüngeren Zeitgeschichte vorgeschlagene Generationenbezeichnung Gefahr läuft, sich noch vor ihrer Erprobung im Feuilleton wieder zu finden und damit möglicherweise das Generationenphänomen, dessen Existenz oder Nichtexistenz überhaupt noch zu erforschen ist, selbst mit zu produzieren.<sup>15</sup>

Also: „Generation“ ist eine durchaus geeignete begrifflich-konzeptionelle Konstruktion, mit der sich der Variantenreichtum möglicher und faktischer Lebensäußerungen durch die

12 In diesem Sinne ist eine „ganzheitliche“ Interpretation von Generationen, wie sie Ahbe und Gries versuchen, auch nicht erstrebenswert (S. 569).

13 Maase: Selbstbeschreibung, S. 74f.

14 Jürgen Reulecke: Generationen und Biographien im 20. Jahrhundert, in: Bernhard Strauß/Michael Geyer (Hg.): Psychotherapie in Zeiten der Veränderung, Wiesbaden 2000, S. 26–40, S. 28f., Zitat S. 36.

15 Vgl. Maase: Selbstbeschreibung, S. 76f.

Verknüpfung mit einer basalen Tatsache des Sozialen reduzieren und ordnen lässt. Anders aber als beispielsweise die zentrale Unordnungskategorie Geschlecht lassen sie sich nicht für jeden Zeitpunkt in einer Gesellschaft nachweisen, sie markieren letztlich nicht mehr als „einen Grenzfall biographischer Normierung und Homogenisierung, dem als Gegenpol die biographische Individualisierung gegenüberzustellen ist“. <sup>16</sup> Generationen können demnach in einzelnen historischen Situationen innerhalb spezifischer Felder zentrale Bedeutung gehabt haben – ob dies im Einzelfall so war und in was für einem Verhältnis Generation dann zu anderen Kriterien sozialer Differenz stand, ist jeweils in intensiver empirischer Arbeit zu klären.

Der vorliegende Band zeigt mit seiner Fülle von Fallstudien bereits einige überzeugende Markierungen der Bedeutung von Generation in bestimmten historischen Situationen auf. Er bietet eine wertvolle Ausgangsposition und viele Anregungen für zukünftige Forschungen. Wenn manches, gerade im Überblick, noch etwas diffus geblieben ist, so ist dies nicht den Herausgebern anzulasten; dies reflektiert schlicht den Forschungsstand. Für die zukünftige Erforschung von DDR-Generationen wird dieser Band sicherlich zu einer wichtigen, gemeinsamen Bezugsquelle werden.

*Helke Stadtland*

## Transformationen der Öffentlichkeit

*Christina von Hodenberg: Konsens und Krise. Eine Geschichte der westdeutschen Medienöffentlichkeit 1945–1973, Göttingen: Wallstein Verlag 2006 (Moderne Zeit Bd. 12), 512 S., 46,00 €.*

Stand das Nachrichtenmagazin „Spiegel“ in den 50er und auch noch bis weit in die 60er Jahre der Bundesrepublik Deutschland mit unterschiedlichen Formen des investigativen Journalismus und mit seiner Skandalberichterstattung im Mediensystem weitgehend isoliert da, so ist etwa seit Beginn der 70er Jahre die Aufdeckung vermeintlicher Miss- und Übelstände sowie die Thematisierung des Privatlebens einzelner Politiker zum gängigen Repertoire journalistischer Berufspraktiken geworden. Während die Regierung Adenauer noch eine restriktive Medienpolitik verfolgte, die auf eine gezielte Mediensteuerung setzte und zwischen privilegierten und nicht-privilegierten Journalisten unterschied, trat Willy Brandt hingegen in ein partnerschaftliches Verhältnis mit Rundfunk und Presse ein und umgab sich mit Journalisten als Berater und Regierungsmitglieder. Die Geschichte der Bundesrepublik ist mittlerweile auf viele unterschiedliche Weisen erzählt worden: als Modernisierungs-, als Liberalisierungsgeschichte oder etwa als Geschichte des Umgangs mit der NS-Vergangen-

16 Heinrich Best: Geschichte und Lebensverlauf. Theoretische Modelle und empirische Befunde zur Formierung politischer Generationen im Deutschland des 19. Jahrhunderts, in: Andreas Schulz/Gundula Grebner (Hg.): Generationswechsel und historischer Wandel, München 2003, S. 57–70, S. 57, Zitat S. 68.